

di:'angewandte

Universität für angewandte Kunst Wien
University of Applied Arts Vienna

Design, Architektur und Environment für Kunstpädagogik

Über das (Er)lernen von handwerklichen Fähigkeiten

Johnny Ragland BA, MSc 2013

Titel der englischen Originalversion: Communicating Hand Skills
Online verfügbar unter: www.redoakleaves.com/writing

Johnny Ragland

Johnny Ragland absolvierte Ende der 1970er-Jahre bei einer Firma eine Lehre als Tischler und Schreiner. 1982 machte er sich als Tischler und Möbelmacher selbstständig und produzierte ab den frühen 1990er-Jahren mit seinem Unternehmen handgemachte Einrichtungsgegenstände in Auftragsarbeit. Dabei versuchte er, so oft es nur ging selbst Hand anzulegen, musste aber einsehen, dass dies nicht immer möglich war – und Andere beim Fertigstellen von Aufträgen zu observieren, schmälerte den Grad seiner beruflichen Befriedigung zusehends. So schrieb er sich im Jahr 2001 als Vollzeitstudent an der Kingston University im Studiengang Möbel- und Produktdesign ein. 2007 folgte das Masterstudium „Design and Innovation for Sustainability“ an der Cranfield University, wo sein Interesse geweckt wurde für die Zusammenhänge zwischen dem Niedergang bzw. dem Erlernen handwerklicher Fertigkeiten und der Verbundenheit mit bzw. der Abkopplung des Selbst von der Natur als Ganzes.

In diesem Aufsatz beschäftigt er sich mit der Entfremdung und Distanzierung der Menschen von ihrer „Beheimatung“ in der Natur als Folge von Industrialisierungsprozessen. Heimat verweist in diesem Zusammenhang auf die Wahrnehmung des Selbst als Teil von etwas Größerem, was sich etwa in einer physischen Verbundenheit mit der Natur manifestiert, aber auch auf die Rolle der Natur in Hinblick auf die Gewährleistung des menschlichen Lebens. Ragland will diese Entfremdungsprozesse dabei nicht beweisen oder konkretisieren, er versucht vielmehr, durch die Vermittlungsarbeit und neue Bewertungen von praktischen manuellen Fertigkeiten, die beim Arbeiten mit natürlichen Materialien gefragt sind, zu einer stärkeren Bindung mit der Natur beizutragen. Es geht ihm weniger um die Notwendigkeit, auf nachhaltige Weise mit Materialien umzugehen – so essenziell dies auch ist – sondern darum, eine Empathie und Wertschätzung gegenüber der Natur herzustellen, die in der Folge zu einem höheren Nachhaltigkeitsstandard führen kann.

IN DIESEM KURZEN AUFSATZ IST ES KAUM MÖGLICH, tiefergehende wissenschaftliche Diskurse zu eröffnen; dies würde von der schlichten Zielsetzung ablenken, die Aufmerksamkeit auf ein grundlegendes Element der menschlichen Existenz zu richten, das oftmals übersehen wird. Ich möchte nicht die Massenproduktion dämonisieren, die nachweislich die Lebensbedingungen vieler Menschen verbessert hat, sondern aufzeigen, dass das (Wieder)erlernen manueller Fertigkeiten einen Mehrwert mit sich bringen kann, der über das reine Bewerkstelligen von Aufgaben, für die jenes Können vonnöten ist, hinausgeht.

Seit dem Beginn der industriellen Revolution warnen angesehene Persönlichkeiten vor Faktoren, welche an der Notwendigkeit zweifeln lassen, geschickt mit unseren Händen arbeiten zu lernen. William Morris (1882) erörterte beispielsweise, dass diese Art von Arbeit ein dem Menschsein innewohnendes Bedürfnis darstelle.

Der wichtigste Impetus meiner Argumentation besteht darin, einen spezifischen Nutzen herauszuarbeiten, der sich aus der Anwendung von diesen Fähigkeiten ergibt. Unser Verbundensein mit der Natur äußert sich auf vielfältige Weise; an dieser Stelle befassen wir uns damit, wie sich diese Beziehung deutlicher darstellen ließe.

Das Wort Natur kann, je nach eigener Sichtweise, verschiedene Bedeutungen suggerieren. Hier benennt es etwas Allumfassendes, alles, das zu jedem Zeitpunkt existiert, unabhängig von menschlichen Hervorbringungen. Wendell Berry (1987) schreibt: *„Was wir als Natur bezeichnen, ist in gewissem Sinne die Summe aller Veränderungen, die jegliche Lebewesen und Naturkräfte in deren komplexen Aktionen und Einflussnahmen auf einander sowie ihre Umwelt verursachen [...]“*. Und weiters: *„Menschen müssen, so wie alle Lebewesen, etwas bewirken; sonst können sie nicht leben.“* (S.7). Er meint, dass es eine Gefahr wäre, die Natur als Zufluchtsort zu gebrauchen, und dass sie vielmehr als Teil unseres täglichen Lebens zu begreifen sei. Auch Orr (1994) betont, dass Menschen ein Teil der Natur und in keinster Weise davon getrennt sind. Obwohl eine solche Auffassung von Natur keine Legitimation der menschlichen Destruktivität darstellen soll, schließt sie doch mit ein, dass die Natur in jeder Gegebenheit präsent ist; in der Luft, die wir atmen, in jedem Gebäude, sie ist der Regen, Wind, der Morgentau oder Abendnebel – sie ist wir und wir sind sie.

In diesem Aufsatz wird die Holzverarbeitung als Überbegriff für all jenen Fertigkeiten betrachtet, die bei der Herstellung von dekorativen praktischen Artefakten zum Einsatz kommen und im Folgenden als Handwerk umschrieben werden. Insbesondere das Möbelmachen in England steht im Fokus – in der Hoffnung, dass meine Erfahrungen damit die Darlegung der Hypothese vereinfachen können. In Bezug auf die Geschichte des Möbelmachens wird eher „er“ statt „er/sie“ geschrieben, da ich bis in die jüngste Vergangenheit keinen Nachweis für die Existenz von Frauen, die als Handwerkerinnen in diesem Sektor ausgebildet wurden, finden konnte – ich möchte jedoch die Leser und Leserinnen zum Feedback ermutigen und warte nur darauf, in diesem Punkt korrigiert zu werden. Es hat nie eine klare Differenzierung zwischen den Begriffen Schreiner, Kunst-/Möbeltischler, Zimmermann gegeben (Joyce, 1970), also wird der Einfachheit halber nachstehend „Holzarbeiter“ oder „Handwerker“ verwendet.

Die praktische Demonstration wurde als adäquate Methode gesehen, implizites Wissen von Generation zu Generation weiterzugeben. Anfangs bestand dieses aus der körperlichen Interaktion mit der Natur, die das menschliche Überleben sichern sollte. Dies erforderte den Gebrauch der Hände, die Waffen und Werkzeuge herstellten und benutzten, mit denen ein Obdach geschaffen sowie geerntet und Essen gekocht wurde. Einhergehend mit diesem neuen Wissen kam das Bedürfnis, dieses über längere Zeitspannen hinweg zu teilen, durch Lernen und Ausbildung – ein kontinuierlicher Prozess, der in der Wechselbeziehung und der Untrennbarkeit vom Menschen mit seiner Umwelt begründet war.

Die Lehrlingsausbildung der letzten Jahrhunderte bestand aus methodischen Abläufen, in denen jungen Menschen ein Handwerksberuf beigebracht wurde. Von einem Jungen wurde dabei erwartet, Wissen osmotisch zu absorbieren. Es oblag dem Lehrling selbst, sich ausreichend handwerkliche Fähigkeiten anzueignen, um dem Geschicklichkeitsgrad eines künftigen Handwerkermeisters zu genügen. Der einzige Weg, dieses Ziel zu erreichen, war durch Imitation. Einer Person über die Dauer einer vertraglichen Verpflichtung verbunden zu sein, hatte einen zusätzlichen erzieherischen Aspekt: Ein Junge in der Möbelbranche fing ungefähr im Alter von vierzehn Jahren zu arbeiten an und lernte dabei üblicherweise für sieben Jahre* von einem Handwerker, eine Zeitspanne also, in der Veränderungen spürbar werden – nicht nur ist der Junge ein geschulter Handwerker, sondern auch das Kind erwachsen geworden.

Der Meister war bestrebt, den Lehrling zu motivieren, die Anforderungen des Handwerks *selbst* herauszufinden, anstatt nur ein „Sachkundiger“ in dem Bereich zu werden. Er sollte so an das jeweilige Projekt herangehen, dass er dessen „Geheimnis“ auf die Spur kommt. Mit der Zeit und durch seine *eigenen* Bemühungen würden sich die speziellen Finessen des Handwerks (durchaus mithilfe der Tipps und Tricks vom Meister) schon herausstellen. Das Ziel war, den Lehrling darin zu unterstützen, kraft der eigenen Charakterstärke kluge Lösungen zu entwickeln. Dies führte dazu, dass sich in den Arbeiten seine Individualität ausdrückte und er zu dem geschaffenen Artefakt einen starken persönlichen Bezug hatte.

Aus der Verbundenheit mit der Natur Trost und Kraft schöpfen zu können, obliegt dem Willen jedes Einzelnen. Ein Freund hat mich jedoch darauf hingewiesen, dass die Ausübung manueller Tätigkeiten noch keine Garantie dafür sei, dass sich eine Empathie zur Natur einstellt oder der Wunsch, diese geschützt zu wissen. Dies bestreite ich nicht, doch würde ich hinzufügen, dass ein Individuum, das dieser Idee grundsätzlich offen steht, über den regelmäßigen, kunstfertigen Einsatz seiner oder ihrer Hände zu einer höheren Wertschätzung eines größeren Selbst, das Teil der Natur ist, gelangen kann. Als Stütze dieser Argumentation will ich aus Erkenntnissen von Morris (1882) zitieren, in denen er sich mit verschiedenen Aspekten der Arbeit auseinandersetzt.

[...] große Männer haben Dinge angefertigt, die einzig die spirituellen Bedürfnisse der Menschen befriedigten; die niederen hingegen Dinge, deren vorrangiger Zweck war, die körperlichen Bedürfnisse zu erfüllen [...]. Männer, deren Hände darin geübt

* Lehrlingsausbildungen wurden im Laufe des 20. Jahrhunderts in Phasen auf die Dauer von drei Jahren reduziert, bevor sie in den frühen 1980er-Jahren ganz abgeschafft wurden.

waren, Dinge herzustellen, konnten nicht aufhören, währenddessen nachzudenken, und fanden bald heraus, dass ihre geschickten Finger mitunter auch ein Stück ihrer wirren Gedanken ausdrücken konnten [...] und so kam es, dass, obwohl sie hart arbeiteten, sie auch ein wenig zu ihrem eigenen Vergnügen und ohne Zwang arbeiteten und das Joch der Sklaverei bezwungen hatten, und Männer waren. (S. 174)

Sennett (2008) meint, dass hochwertige Arbeit einen tieferen Sinn in sich birgt; einer, der auf den Platz des Menschen in der Natur verweist, durch den sich ein umfassenderes Verständnis des Selbst offenbaren kann. Er behauptet, dass dies mit „[...] dem Wunsch, etwas um seiner selbst willen gut zu machen“ (S. 19) erreicht werden kann. Daraus lässt sich schließen, dass die Ergebnisse aus einem solchen Engagement gänzlich von der eigenen Herangehensweise an eine bestimmte Aktivität, dem Verhältnis des Schülers zum Lehrer und von den Motiven, die der Übung unterliegen, abhängen.

Das ist keine neue Theorie; Tönnies argumentiert bereits 1887, dass es notwendig sei, sich mit den Menschen *und* der Natur auseinanderzusetzen, um sich selbst kennen zu können. Die Moderne würde die Beziehungen dahingehend verändern, dass Menschen ihrer Umwelt gegenüber gleichgültig werden. Schumacher schrieb 1973, dass die Massenproduktion einen Rückgang von ländlichen Beschäftigungsfeldern verursache und dies zu einer Abkopplung von traditionellen Wertvorstellungen und einer immer geringeren Wertschätzung der Umwelt führe.

Dennoch geht es hier, wie schon vorhin erwähnt, nicht darum, die Produktionsmethoden von heutigen Herstellern zu verurteilen. Die Wettbewerbssituation am Markt gewährt den Produzenten kaum mehr Möglichkeiten als die der fortwährenden Investition in Maschinen, welche die Arbeit von Vielen übernehmen, dadurch die Fixkosten gering halten und einen attraktiven Verkaufspreis gewährleisten – attraktiv für die Konsumenten, jedoch zu großen Lasten für das Handwerk. Joyce schrieb 1970, dass die Mechanisierung es der immerzu nach schneller Produktion lechzenden Maschine erlaube, dem Handwerker vorzuschreiben, wie er seine Pflicht zu erfüllen habe – und daher den Bedarf für Kreativität beseitige, auf die einst immer gewissenhaft Wert gelegt wurde. Das Schwinden der handwerklichen Fertigkeiten hat zweifellos schwerwiegende Auswirkungen für die Kreativität und damit einhergehend wird der gestalterische Urinstinkt des Menschen unterwandert. So hat zum Beispiel die Schnitzkunst in Europa schon seit dem Mittelalter Innenraumdekors und Möbelverzierungen geprägt (Johnson, 1976); in England wird diese Fertigkeit heute nur mehr selten kommerziell eingesetzt. Die Massenherstellung von Möbeln hat die Erwartungshaltung vieler Menschen verändert; die für Handschnitzarbeit erforderliche Produktionszeit führt zu einem Verkaufspreis, der im Vergleich zum Wert eines massenproduzierten Produkts nicht ohne Weiteres akzeptabel erscheint. Eine berufliche Ausübung dieser Tätigkeit ist somit kaum mehr rentabel. So einschneidend diese Situation für den menschlichen Schaffensdrang sein mag, kann ein Ausweg nicht im Zurückdrehen der Uhr gefunden werden – die Zukunft der Handarbeit liegt in deren Anwendung in der Gegenwart.

1973 plädierte Schumacher für eine Gesellschaft, in der der Mensch wichtiger als die Ökonomie erachtet wird, und schlägt eine Art Zwischenlösung für den Gebrauch von Maschinen vor, wo zwar keine Maschinen zur Massenproduktion zum Einsatz kommen, andererseits aber auch nicht prinzipiell auf Maschinen verzichtet wird. Er empfahl größere Anzahlen von selbstständig tätigen Kunsthandwerkern, die in einer kleinen Werkstatt in ländlicher Umgebung arbeiten, als Alternative zu den von essenziellen Elementen der Natur abgekapselt lebenden Großstädtern. Obwohl dies zum Zeitpunkt der Niederschrift sicherlich eine sinnvolle und praktische Lösung darstellte, sehen wir rund zwanzig Jahre später in England einen drastischen Rückgang der kleinen Möbelmacherunternehmen; dies legt nahe, dass das Erreichen jenes damals ersehnten Ziels zumindest unsicher ist. Kleinere Werkstätten und ländliche Betriebe bestehen, wenn auch in reduziertem Umfang, glücklicherweise noch, doch halten sich diese hauptsächlich durch Maßanfertigungsaufträge von Wohlhabenden über Wasser, es wird also nur Wenigen die Chance geboten, sich mit einer solchen Tätigkeit einen Lebensunterhalt zu verdienen. Unter der Prämisse, dass „man Probleme niemals mit derselben Denkweise lösen kann, durch die sie entstanden sind“, schlage ich vor, andere Wege zu beschreiten als jene, die der vollständigen Mechanisierung unterworfen sind, um dem fundamentalen Schaffensdrang des Menschen gerecht zu werden.

Das *Schaffen* – sei es von professionellen oder Amateurl Künstlern – fußt seit jeher auf einem Antrieb, der über den Aspekt der Entlohnung hinausgeht. Das Wort „Amateur“ wird indes oftmals mit Jemandem in Verbindung gebracht, der nur über geringes Können verfügt, hier sei aber die Bedeutung, die sich aus dem lateinischen Ursprung *amare*–„lieben“ ergibt, hervorgehoben. Handwerk und Kunst sind eng miteinander verwoben. In dieser Verbindung könnte der Schlüssel zu einer Lehrmethode liegen, welche maßgeblich zum Überleben der handwerklichen Fähigkeiten beiträgt. Handwerk wurde traditioneller- und logischerweise als Technologie gelehrt – als Fertigkeiten, die man zum Leben braucht. Es ist nicht mein Anliegen, die Lehrmethode der physischen Praxis zu modifizieren, wohl aber deren Klassifizierung und die Beweggründe, sie zu erlernen.

Die Mechanisierung hat zwar einige manuelle Tätigkeiten obsolet werden lassen, dennoch sollten diese weiterhin gepflegt und geschätzt werden. Als „Künste“ eingeordnet würden diese eine breitere und tiefere Bedeutung erlangen sowie auch dem Mehrwert besser gerecht werden, den deren Erlernen und Ausübung mit sich bringen können. Wie die kreative Saat von handwerklichem Können aufgehen wird, hängt größtenteils davon ab, in welcher Weise die Bildungsinstitutionen „Handwerk“ lehren. Wenn der *Lehrende* auf die tiefe Zufriedenheit Bedacht nimmt, die sich aus Handarbeit ziehen lässt, könnten jene schlummernden Talente ermutigt und entdeckt werden, deren Arbeiten als *Amateur*-Handwerker die Früchte der Vollkommenheit bereits in sich tragen.

Nachforschungen zum Nutzen hochwertiger Handarbeit könnten noch weitere, bisher unbeachtete Vorteile ans Licht bringen: neue Verwertungsmöglichkeiten und die Einsichten aus der „Handwerks-Therapie-Werkstatt“ könnten der so wichtigen Integration von Nachhaltigkeitsaspekten in alle Fächer des Lehrplans förderlich sein – und damit auch dem Verständnis von der Umwelt und unserem Platz darin, das laut Orr (2002) für unser Überleben unerlässlich ist.

Dennoch wird es schwierig sein, unwiderlegbar zu demonstrieren, dass handwerkliches Können einen spezifischen Vorteil mit sich brächte, da der erzielbare Nutzen immer dem Ermessen des Einzelnen unterliegen wird; Handarbeit könnte demzufolge nicht mehr als einen Lebensunterhalt oder ein nützliches Artefakt hervorbringen. In diesem Sinne könnte etwa eine Wanderung durch den Wald lediglich als Aufgabenerfüllung oder als belebendes, vielleicht therapeutisches Erlebnis gesehen werden. Trotzdem würde ich behaupten, dass das Erlernen und Praktizieren von Handwerk zur Erschaffung von Objekten zumindest die *Möglichkeit* einer befriedigenden Betätigung für den Ausübenden bietet; sein Potential, uns wieder für die Verbundenheit mit der Natur zu sensibilisieren, kann folglich auch die Notwendigkeit der ständigen mentalen Fokussierung auf das materielle Objekt selbst vermindern.

Dazu möchte ich mit einem Satz des vietnamesischen Mönchs Thich Nhat Hanh über inhärente Verbindungen abschließen:

„Wenn wir einen Stuhl anschauen, sehen wir das Holz, aber es gelingt uns nicht, auf den Baum, den Wald, den Tischler oder unseren eigenen Geist zu achten. Wenn wir darüber meditieren, können wir in dem Stuhl das ganze Universum in all seinen verflochtenen und ineinandergreifenden Zusammenhängen sehen. Die Gegenwart des Holzes offenbart die Gegenwart des Baums. Die Gegenwart des Blattes offenbart die Gegenwart der Sonne.“ (Thich Nhat Hanh, S. 91)

Literaturliste

Berry, W. (1987) *Home Economics*. North Point Press, New York (eigene Übersetzung für diese Publikation)

Johnson, H. (1976) *The International Book of Wood*. Mitchell Beazley, London

Joyce, E. (1970) *The Technique of Furniture Making*. B. T. Batsford, London

Morris, W. (1882) *The Lesser Arts of Life*. Macmillan and Co., London. Auch nachzulesen unter: <http://www.marxists.org/archive/morris/works/1882/life1.htm> [abgerufen am 01.12.2013] veröffentlicht im Sammelband *Lectures on Art delivered in support for the Society for the Protection of Ancient Buildings* London, Macmillan and Co., 1882, S. 174–232. (eigene Übersetzung für diese Publikation)

Orr, D. (1994) *Earth in Mind: On Education, Environment, and the Human Prospect*. Island Press, Washington DC

— (2002) *The Nature of Design Ecology, Culture, and Human Intention*. Oxford University Press, Oxford

Schumacher, E. F. (1977 [1973]) *Die Rückkehr zum menschlichen Maß. Alternativen für Wirtschaft und Technik*. "Small is beautiful". Rowohlt, Reinbeck bei Hamburg 1977

Sennett, R. (2008) *Handwerk*. (Übers.) Michael Bischoff. Berlin Verlag, Berlin

Thich Nhat Hanh (1988) *The Sun My Heart*. Parallax Press, Berkeley, USA (eigene Übersetzung für diese Publikation)

Tönnies, F. (1887) *Gemeinschaft und Gesellschaft*. Fues's Verlag, Leipzig

Thich Nhat Hanh (2006) *Die Sonne, mein Herz: Über die Verbundenheit allen Seins*. (Übers.) Karen Siebert. Theseus-Verlag, Berlin.